

für sich behalten will. Ich bete, weil ich mich bei Gott aussprechen kann, Probleme sagen, wo mir sonst keiner helfen kann. Dann habe ich aber das Gefühl, daß mich jemand versteht und ich mit meinem Problem nicht allein bin.“

Die Kinder haben auch noch auf einen anderen Gesichtspunkt aufmerksam gemacht: „Beim gemeinsamen Kirchgang (Sonntagsmesse, besondere Andachten, z. B. Maianacht) lernte ich auch die Form des Gemeindegebets kennen, wodurch man angeregt wurde, einige Gebete auswendig zu lernen.“ Unter besonderen Hilfen wurden ein Jugendgebetbuch, Jugendgottesdienste, Gespräche mit Gleichaltrigen, auch im Religionsunterricht, sowie Ausführungen zum Beten in Büchern und Zeitschriften genannt.

Aus der Sicht der Eltern dürfen wir noch einige Erfahrungen anfügen: Das Beten mit unseren Kindern begann mit dem ersten Kreuzzeichen, das wir ihnen unmittelbar nach der Geburt auf die Stirn zeichneten und als wir ihnen dann später zum erstenmal die Hände falteten. Wir haben uns bemüht, beim Beten mit den Kindern an konkrete Erlebnis-Situationen anzuknüpfen und sie dadurch selbst zum Sprechen zu bringen. Dabei wird Wert darauf gelegt, daß immer auch an die anderen gedacht wird: Verwandte, Freunde, auch ferne Mitmenschen, vor allem die sich in Not befinden. So wichtig die Fähigkeit zum freien Formulieren ist, wir unterschätzen nicht die wichtige Funktion geformter Gebete, die man auswendig kann. Freilich ist das Repertoire doch sehr schmal, und es zeigt sich, daß man über den (von den eigenen Eltern überkommenen) Traditionsbestand hinausgelangt ist. Ein besonderes Problem ist das Tischgebet, weil hier die Gefahr leerer Routine verhältnismäßig groß ist. In bezug auf das Familiengebet „in pleno“ — abgesehen von den sogenannten täglichen Gebeten — bleibt in besonderer Weise die kritische Frage, ob man insoweit die Chancen hinreichend nutzt. Die in der Erzdiözese Freiburg in Gang gebrachte „Aktion Hausgebet“ hat uns das wieder bewußt gemacht und zugleich geholfen.

Hedwig Hürzeler-Lehmann

Auf Erfahrungen aufbauen

- Ich möchte vorausschicken, daß ich
- in einer Mischehe aufgewachsen bin, in der wir — abgesehen vom Tischgebet — kein Familiengebet kannten;
 - Kinder im Alter von 16, 14 und 9 Jahren habe;
 - an Elternseminarien „Mit Kindern glauben lernen“ mitarbeite;
 - seit 8 Jahren als Katechetin in der Unterstufe tätig bin.

Bei unserem ersten Kind war ich unsicher: wie soll ich mit ihm beten? Wie von Gott reden? Soll ich weitergeben, was ich als Kind gelernt habe? Aber diesem Kinder glauben war ich doch entwachsen? Soll das Gebet nicht in erster Linie ehrlich sein?

So habe ich mich mit der entsprechenden Literatur auseinandergesetzt, z. B. „Erste Erfahrungen mit Gott“ von Marielene Leist. Von diesem Büchlein ist mein Umgang mit den Kindern sehr stark geprägt worden. So war das erste Gebet — bereits am Stubenwagen — kurz und in der vertrauten Umgangssprache. Lange habe ich auch keinen Wert auf eine bestimmte Haltung gelegt. Beten sollte einfach etwas Schönes sein, bei dem es einem wohl ist. Wichtig war mir immer das spontane Gebet, wobei ich unter Gebet nicht nur formulierte Sätze verstehe. Ein freudiges „ah“ oder „oh“ über eine schöne Blume oder einen Ameisenhaufen scheint mir ebenso Lob des Schöpfers zu sein. Ich versuchte auch bald, den Kreis weiterzuziehen, also nicht nur für das Kind oder die Familie zu beten und auch den Alltag miteinzubeziehen. Auch ungelöste Fragen tragen wir vor Gott, nicht im Sinne von „Mach du, lieber Gott . . .“, sondern eher mit der Bitte um Kraft und Fantasie, bei sich selber etwas zu verändern, etwas zu tun. Wenn nötig, versöhnen wir uns beim Abendgebet, reichen einander die Hand. Die beiden älteren Kinder haben vielleicht zu sehr nur das spontane, und zu wenig das Formelgebet gelernt. Aber wirklich gute, d. h. der kindlichen Situation angepaßte Formelgebete sind selten. So habe ich selber eines

zusammengestellt. Mit einer Zeichnung versehen hängt es neben dem Bett der Jüngsten. Oft singen wir auch, z. B. die Bitte der Emmaus-Jünger „Herr, bleibe bei uns ...“. Natürlich beziehen wir auch das Kirchenjahr ins Gebet mit ein. Im vor-eucharistischen Gottesdienst und später in der Meßfeier lernten die Kinder das gemeinsame Gebet kennen. Ein regelmäßiges Familiengebet — also außerhalb der Essens- oder Schlafenszeit — pflegen wir leider nicht. Die älteren Kinder sind meiner „Gebetsobhut“ beim Schlafengehen entwachsen. Seit der Firmung unterlasse ich auch bewußt gelegentliches Daranmahnen. Zum „Gespräch unter Liebenden“ — was das Gebet doch sein sollte — kann ich niemanden drängen oder gar zwingen, höchstens dazu ermuntern.

Bücher

Für die Familienpastoral

Jörg Splett, *Der Mensch: Mann und Frau. Perspektiven christlicher Philosophie*, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main 1980, 112 Seiten.

Jörg Splett bietet hier eine grundlegende Reflexion über den Menschen als Mann und Frau. In einem Werkstattgespräch mit dem Familienpfarrer Vinzenz Platz, das in dem Buch abgedruckt ist, definiert Splett Philosophie als die grundsätzliche Besinnung auf unsere Lebenssituation, als das Zurückfragen auf das letzte Was und Warum des Menschen, seines Lebens und seines Handelns. Zu diesen menschlichen Grunderfahrungen gehört das Dasein der Person in Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit. Hier gab es leider in der Geschichte des Christentums sehr dunkle Epochen, in denen Sexualität, vor allem bei der Frau, nahezu verteuftelt wurde. Hier ist mit Recht eine Neubesinnung notwendig geworden. Als „normale“ Lebensform, in der die Verwiesenheit von Mann und Frau zum Tragen kommt, wird die Ehe reflektiert. Die Ehe

wird hier in ihrem Anspruch als monogame Bindung auf Dauer angesehen. Indem Mann und Frau ihre Verschiedenheit erfahren, wird Diskretion und Achtung voneinander erwartet. Diese Differenz in den Personen möchte lebendig erhalten werden durch die Kultur der „Scham“. — Für die Mitarbeiter in den verschiedenen Bereichen der Familienarbeit, wie Pastoral, Bildung, Beratung, Caritas, Politik, kann dieses Buch wertvolle philosophische Überlegungen bieten. Für manche Praktiker mag jedoch die philosophische Ausdrucksweise neu sein. Das Buch ist der Beginn einer neuen Reihe mit dem Anliegen „Familie in Kirche, Gesellschaft und Staat“ (herausgegeben von G. Kolz, V. Platz, L. Turowski).

Reinhold Ettl, Wien

Josef Lange, *Ehe- und Familienpastoral heute. Situationsanalyse, Impulse, Konzepte*, Verlag Herder, Wien—Freiburg—Basel 1977, 300 Seiten.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um eine bei Ferdinand Klostermann gemachte Dissertation, in der das umfangreiche Thema auf dem Hintergrund einer umfassenden Literaturkenntnis aller einschlägigen Wissenschaftsbereiche in vier Teilen behandelt wird. Im 1. Teil werden Ehe und Familie in soziologischer und sozialpsychologischer Sicht untersucht und die wichtigsten Ergebnisse prägnant dargestellt. Der 2. und 3. Teil beschäftigen sich mit den religionssoziologischen und theologischen Untersuchungen, wobei die neuen Akzente kirchenamtlicher Aussagen, vor allem des II. Vatikanums und der nachkonziliaren Synoden und Entwicklungen besonders hervorgehoben werden. Im 4. Teil kommt die gegenwärtige Familienpastoral in kairologischer Sicht zur Sprache, die den heutigen Mangel an Konzeptionen und Vollzugsformen der Ehevorbereitung und Ehebegleitung durch die Pastoral aufdeckt, neue pastoraltheologische Impulse setzt und ein Gesamtkonzept anvisiert. Lange hebt besonders die ganzheitliche Sicht von Ehe und Familie hervor und macht deutlich, daß sie ein integrierender Bestandteil der